



Hoffnung in der Wüste

Nomaden zwischen Krise und Aufbruch

Angehörige wandernder Hirtenvölker werden seit Jahrhunderten unterdrückt und diskriminiert. Ihre Existenz ist heute zusätzlich durch den Klimawandel bedroht, der die Weidegründe ihres Viehs austrocknen lässt. Doch Nomaden wie die Tuareg in Nordafrika sind stolze Menschen: Mit viel Lebensmut widerstehen sie dem Untergang ihrer Kulturen. Sie beweisen ihre tradierte Flexibilität durch neue Erwerbsformen im Halb-Nomadentum, ohne dabei ihre Herkunft und Traditionen zu verraten.

Nomadisierende Hirtenvölker gibt es in allen Erdteilen. Das Wort Nomade stammt vom griechischen Wort „nomos“ für Weideland. Identität und Überleben der Nomaden sind aufs Engste mit ihren Nutztieren verbunden. Die nomadische Anpassungsleistung an die oft kargen Lebensräume wirken manchmal fast übermenschlich. Sie ist unter dem Zwang des Überlebens unter widrigen Klimabedingungen entstanden. Dieses Überleben steht nun mehr denn je auf des Messers Schneide: Der Klimawandel lässt Brunnen versiegen und die Vegetation immer spärlicher wachsen. Steppen und Wüsten breiten sich aus und bedrohen die Existenz der uralten Hirtenkulturen wie zum Beispiel die der Tuareg-Nomaden in Nordafrika.

Sesshafte gegen Wandernde - ein archaischer Konflikt?

Sesshaften fehlt oft der Zugang zur nomadischen Kultur. An vielen Orten der Welt werden nomadisierende Völker an den Rand der Gesellschaft gedrängt und erleiden oft massive Repressalien: Die Turkana, Samburu und Barabaig in Kenia und Tansania beispielsweise werden mit Unterstützung des Militärs von bewaffneten Banden ihrer Herden beraubt, oft sogar ermordet. Die Überlebenden werden in Hungergebiete getrieben, in denen zuerst die Tiere und dann die Menschen sterben.

Animositäten zwischen Sesshaften und Nomaden haben eine Jahrhunderte lange Tradition. Für den Zoologen, Menschenrechtler und Schriftsteller George Monbiot ist die Feindseligkeit zwischen Siedlern und Wandervölkern ein Konflikt unterschiedlicher Lebenswelten,

ein Konflikt zwischen Besitzstandswahrenden und „Habenichtsen“, zwischen Sicherheit und Ungewissheit. Monbiot vertritt die provokante These, das Wesen jedes „zivilisierten“ Menschen sei auch nach Tausenden von Jahren Sozialevolution immer noch ein nomadisches. „Unsere Gehirne, die Beschaffenheit unseres Körpers und unsere seelische Identität sind die von Umherziehenden. Dieses Selbstbild hat sich bereits in der Frühzeit des Menschen herausgebildet, als dessen Sippen durch die zentralafrikanischen Savannen zogen.“ Die Rastlosigkeit, die wir verspüren, sei unheilbar, weil sie ein grundlegender Bestandteil unseres Wesens sei. „Wir, die Bleibenden, verabscheuen die Umherziehenden - seien es Hunnen, Mongolen, Kurden oder Zigeuner. Für unsere Verachtung gibt es einen wichtigen Grund: Sie erinnern uns daran, wer wir waren und nicht mehr sein können.“

Der Historiker Dr. Ulf Scharrer, der über Nomaden und Sesshafte promovierte, stützt Monbiots These zum Teil mit seiner Analyse: Nomadisierende Völker stünden auf der ganzen Welt am Rande der Gesellschaft – nicht zuletzt auch in Nord- und Mitteleuropa. „Nur so ist es zu erklären, dass selbst Menschen in den aufgeklärten Bildungsschichten die Schicksale der Sámi in Lappland oder der Kurden in Osteuropa und im Nahen Osten Jahrzehnte lang entgangen sind“, spitzt Scharrer die ‚Ignoranz des Westens‘ zu. Nomadismus stehe für eine Lebensform jenseits zentralstaatlicher Autorität und werde darum häufig als Gefahr betrachtet. „Gefahr aber führt zu Angst, und Angst kann schließlich in Aggression münden.“

Trotz dieser Konflikte schwächt Scharrer die These von der ewigen Feindseligkeit zwischen Sesshaften und Wandervölkern ab. Im Gegensatz zu George Monbiot ist der Geschichtsforscher nämlich davon überzeugt, dass das

Der globale Klimawandel lässt die Weidegründe der Tuareg austrocknen



Foto: Annette Lübbers

nomadische Gesellschaftsbild auch positive Aspekte enthält: „Trotz oder vielleicht gerade wegen der gegensätzlichen Lebenswelten von Nomaden und Sesshaften sind diese doch in hohem Maße voneinander abhängig.“ Beinahe durchgängig in Geschichte und Gegenwart lasse sich eine Form von Arbeitsteilung zwischen nomadischen und sesshaften Gesellschaften feststellen, so Scharrers Begründung. „Nomaden lieferten wichtige Handelsprodukte an die Städte. Sie gingen sogar Schutzverträge ein, um die Städter im Kampf gegen Plünderer zu unterstützen. Im Austausch erhielten die Nomaden Nahrungsmittel, Haushaltswaren und Geld.“ Damit sei Nomadismus eine hoch spezialisierte Erwerbs- und Lebensform, die sich parallel zu sesshaften Gesellschaften entwickelt habe – ja, teilweise sogar erst in deren Folge. Damit entkräftet der Historiker die gängige Hypothese, das Nomadentum stelle eine frühe menschliche Entwicklungsstufe auf dem Weg vom Jäger und Sammler zum Bauern dar. „Dieses Konzept impliziert, dass Nomaden in ihrem eigenen Interesse zu einer höheren Stufe menschlicher Entwicklung zu bringen seien – eine Fehleinschätzung mit oft

Brot backen in der Wüste: Nomadismus ist eine hochspezialisierte Lebensform, die sich wahrscheinlich parallel zu sesshaften Gesellschaften entwickelt hat

katastrophalen Folgen für die Hirtenvölker, wenn diese zwangsweise sesshaft gemacht werden“. Auch die Natur habe das Nachsehen, wenn dies passiere: „Mit dem Zwang zur Sesshaftigkeit wird die einzige Wirtschaftsweise zerstört, die trockenen Klimaten angepasst ist.“

Verheerende Dürre – hausgemacht?

Die Sicherheit, mit der nomadisierende Hirten die Wanderkreisläufe ihrer Viehherden beherrschen, grenzt für viele Sesshafte an ein Wunder. Aber dieses Wunder ist aus dem Zwang des Überlebens entstanden: Würden die Herden das Land überweiden, fänden sie im neuen Zyklus nicht mehr genügend Nahrung vor. Warum die Lage vieler nomadischer Völker trotz dieser perfekten Anpassung in den letzten Jahrzehnten immer schwieriger geworden ist, hat vor allem einen Grund: Die Austrocknung der Weidegründe durch den globalen und lokalen Klimawandel. Beispiel West-Sahara: Viele Wadis, die vor

einigen Jahren noch regelmäßig Wasser führten, sind inzwischen ausgetrocknet. Die üppige Vegetation an den Ufern ist komplett vertrocknet und teilweise unter großen Sanddünen verschwunden.

Fehlgeleitete Großprojekte tragen ein Übriges zur ungünstigen Klimaentwicklung in der West-Sahara bei. Der Dra'ah, ursprünglich Marokkos längster Fluss, endet heute schon nach weniger als einem Drittel der früheren Fließstrecke in einem Stausee. Der größte Teil des ehemals von ausgedehnten Tamariskenwäldern gesäumten Flusstals ist zur leblosen Wüste geworden. Von dem Wasser des Stausees sehen die Viehhirten nichts – es wird von den Mittel- und Oberschichten der Städte verbraucht und nicht zuletzt auch von den Golfplätzen und Swimmingpools der TouristInnen. Die Veränderungen in der Sahara geschehen beinahe im Zeitraffer-Tempo, und sie haben schwerwiegende Folgen für die Hirtenkulturen. Die von der Dürre geschwächten Tiere haben eine verminderte Immunabwehr und werden

schneller krank. Viele Familien haben ihre Herden verloren und siedeln sich am Rande von Oasen an. Leichte, würfelförmige Lehmbauten vermitteln den Eindruck, als würden sich die Menschen mit der aufgezwungenen Sesshaftigkeit arrangieren. Neben den Lehmhütten ist meist noch mindestens ein Zelt zu finden – beinahe wie ein Symbol für den unbeugsamen Willen der Nomaden, sofort ins alte Wanderleben zurückzukehren, sobald sich die Lage verbessert.

Zu Gast am hohen Atlas

Daniela Vogt kommt ins Schwärmen, wenn sie von den Tuareg-Nomaden der alten Salzkarawanen durch die Nordwestsahara erzählt. Sie ist Mitbegründerin des Vereins Azalay zur Erhaltung der nomadischen Lebensform. Der Verein unterhält Projekte am Fuß des Hohen Atlas an der marokkanisch-algerischen Grenze. Die neun dort ansässigen arabischstämmigen Nomadenethnien, ehemals verfeindet, haben sich zur „Konföderation Aâribe“ zusammengeschlossen, um gemeinsam den widrigen politischen und ökologischen Entwicklungen zu trotzen. Sie werden von Azalay in ihren Bemühungen unterstützt. Auch die berberstämmigen Nomaden der Bergregion sind Projektpartner des Vereins. Daniela Vogt besucht die Region regelmäßig. Begeistert erzählt sie: „Selbst die Kinder der Hirtenfamilien haben einen Orientierungssinn, wie ich ihn in vielen Jahren der Beobachtung bei mir nicht zu schärfen vermochte. Die Nomaden finden sich immer und überall in der Wüste zurecht und können Wasserlöcher aus Dutzenden von Kilometern Entfernung punktgenau ansteuern.“

Eine sehr sinnliche Beziehung haben die Wüstennomaden der Nordwest-Sahara zu ihrem Lebenselixier – dem Wasser. Gerade so wie ein Weinkenner die regionale Herkunft ein und derselben Rebsorte verorten kann, so erkennen die Nomaden die feinsten Unterschiede in der Wasserqualität eines jeden Wasserlochs. „Als wir bei einer Familie zu Gast waren, eröffnete uns der Hausherr, er habe etwas ganz Besonderes für uns. Er kredenzte uns feierlich das Wasser eines besonderen Brunnens. Das Wasser bezeichnete er als besonders süß.“

Die Tuareg - grenzenlos ausgegrenzt

Das Wort Tuareg leitet sich von dem arabischen Wort „Targa“ für die libysche Oasenregion Fezzan ab. Die Tuareg selbst nennen sich „Imajeghen“, was so viel bedeutet wie „Das freie Volk“. Die Vorfahren der Tuareg waren Berber, die zwischen der großen Syrte, dem Fezzan und dem Ostufer des Nil lebten. Als diese im siebten Jahrhundert von Muslims vertrieben wurden, breiteten sie sich zunächst in der zentralen Sahara aus. Die Tuareg mussten ihre Lebensweise den harten Wüstenbedingungen außerhalb von Oasen anpassen. Heute leben 90 Prozent der rund eine Million Tuareg in der nördlichen Sahelzone auf dem Gebiet der Staaten Mali, Algerien, Niger, Libyen, Mauretanien, Burkina Faso und Nigeria zwischen Timbuktu und Agadez.

Die Tuareg im heutigen Niger werden seit Jahrhunderten verfolgt. Im späten Mittelalter wurden sie vom Herrscher des späteren Sonrai-Reiches aus Agadez und dem südlichen Aïr-Gebirge im heutigen Mali vertrieben. Ende des neunzehnten, Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts wurde Niger unter erbittertem Widerstand der Tuareg gewaltsam von Frankreich kolonisiert. Zahlreiche Aufstände waren die Folge. Nach der Unabhängigkeit Nigers im Jahr 1960 wurden die Tuareg durch verschiedene Militärdiktaturen drangsaliert. Ihre Verfolgung mündete Anfang der 1990er Jahre in einem beispiellosen Genozid an dem Nomadenvolk – unter Billigung der nigrischen Regierung. Tuareg wurden wahllos verhaftet, gefoltert, vergewaltigt und erschossen, mindestens 2.000 Tuareg starben, Zehntausende flohen aus der Krisenregion in die Nachbarländer.

Auch in der Nordwestsahara ist die Situation der Tuareg prekär: Der Streit um die West-Sahara, den Algerien und Marokko seit Jahrzehnten erbittert austragen, hat die Nomaden zwischen die Fronten getrieben. Auf Unabhängigkeit bedacht, werden sie vom marokkanischen Staat drangsaliert und von Algerien hofiert, das sich mit ihrer Hilfe den freien Zugang zum Meer verspricht. Der Grenzkonflikt hat auf der Seite der Hirtenvölker viele Menschenleben gefordert. In seiner Folge flüchteten viele Nomadenfamilien nach Algerien. Der Rückweg ist ihnen seitdem weitestgehend abgeschnitten. Auch die alten Handelswege der nomadischen Karawanen quer durch die Sahara zu den Handelsstädten Taoudénni und Timbuktu sind unterbrochen. Die meisten Tuareg-Familien erleiden große Einkommens-Einbußen.

Mit dem Führer Mano Dayak an der Spitze gelang es den Tuareg-Rebellen in einem jahrelangen erbitterten Kampf schließlich, ihr Volk gesellschaftlich zu rehabilitieren und die Region zu stabilisieren. 1995 wurde ein Friedensvertrag mit der Regierung des Niger unterzeichnet. Der Staat Mali folgte diesem Beispiel erst elf Jahre später. Der Frieden in der Region bleibt aber wackelig. Es kommt immer wieder zu bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen Regierungseinheiten und Tuareg. Im August 2008 verkündete der Anführer der Tuareg in Niger nach einem Treffen mit dem libyschen Revolutionsführer Moamar al-Gaddhafi eine Waffenruhe für Niger und Mali.



© Karte: Wikipedia
GNU-FDL/M. Dingemans



Foto: argus

Wüstentourismus ist zur unverzichtbaren Einnahmequelle der Tuareg geworden

Wie dicht verwoben wandernde Hirtenvölker mit ihrer Umwelt sind, zeigt sich spätestens in ihrem Umgang mit ihren Tieren. Seit 2000 Jahren leben die Tuareg im Einklang mit ihren Nutztieren – vor allem mit den Kamelen. Die zunehmend trockener werdende Sahara wäre ohne das domestizierte Kamel seit mindestens 1000 Jahren eine menschenleere Wüste.

Die Kamelzucht hat bei allen Volksgruppen der Tuareg eine lange Tradition. Während bei den Kel Adrar in Mali die Milchproduktion im Vordergrund steht, züchten die Kel Air im Niger robuste und ausdauernde Lasttiere für den Karawanenhandel. Die Kel Ahaggar-Tuareg aus Algerien schließlich sind berühmt für die Zucht und Dressur von Reitkamelen.

Der tradierte Erfahrungsschatz aus dem engen Zusammenleben mit den Kamelen in ihrer Umwelt ist die Basis der Tierhaltung bei den Tuareg. Jeder Hirte muss gewissenhaft lernen, ob die Weide am Morgen feucht von Tau oder trocken ist, ob die Pflanzen „heiß“ oder „kühl“ sind, welche Gräser und Kräuter „die Kamele fett machen“ oder nur „den Bauch füllen“ und ob die Tiere danach gefahrlos Wasser trinken können oder nicht. Die Tuareg kennen über 600 Pflanzen, davon sind 60 bis 80 Futterpflanzen, deren Eigenschaften einem guten Kamelhirten genau bekannt sind.

Trotz einschneidender gesellschaftlicher und ökologischer Veränderungen scheint der Lebensmut der Tuareg ungebrochen zu sein. Vielleicht gehört es zum nomadischen Naturell, jeder Härte auch etwas Positives abgewinnen zu können. Für die Psychologin Daniela Vogt ist diese Eigenschaft ein Vorbild dafür, wie man Ängste bewältigen kann. „Das Leben in der marokkanischen Wüste ist eigentlich eine Dauerkrise. Aber wenn man in die Gesichter der Nomaden schaut, sind sie immer strahlend und angstfrei. Unsere ‚civis‘ hingegen bietet alle möglichen Sicherheiten, aber wir leben in ständiger Angst, diese Sicherheiten zu verlieren. Ein alter Berber hat mal zu unserer mit allen Trekking-Materialien ausgestatteten Reisegruppe gesagt: ‚Ihr scheint Euch gegen alles wappnen zu wollen... aber den Tod könnt Ihr damit auch nicht besiegen.‘“

Angesichts dieser augenscheinlichen Angstfreiheit der Tuareg kann allerdings leicht übersehen werden, dass auch bei den meisten nomadischen Völkern bestimmte Sicherheitsstrukturen kulturell verankert sind. Daniela Vogt erzählt, dass die Gruppen der Föderation Aâribe in unveränderlichen Sozialkonstellationen leben: „Die Familie zu verlassen, ist Frevel, weil das Überleben in der Wüste nur in der Gruppe möglich ist.“ Die Gruppenmitglieder seien so jederzeit sicher aufgehoben, weil sie sich auf die uneingeschränkte Solidarität der Gemeinschaft verlassen können. Jedes Mitglied eines Stammes leistet unentbehrliche Arbeit für die Gemeinschaft. Während die Männer auf den Karawanen Waren beschaffen, sind die Frauen für die Versorgung der Ziegenherde und der Kinder zuständig und führen alle notwendigen Arbeiten an den Zeltlagern durch. Die Frauen sind auch diejenigen, die das kulturelle Erbe und das Wissen über Nahrungs- und Heilmittel an die nächste Generation weiter geben.

Nachhaltige Zukunft – der Verein Azalay und das Projekt Renard Bleu Touareg

Der Karawanenführer Abdellah Naji vom Tuareg-Stamm der Nouaji offenbart seine kämpferische Natur, wenn er ausruft: „Wir überleben!“ Diese Überzeugung

scheint den jungen Abdellah vor vier Jahrzehnten angetrieben zu haben, eine höhere Schule zu besuchen und in Agadir Anthropologie zu studieren. Er kehrte mit „modernem“ Wissen zurück, um mit noch mehr Nachdruck für den Erhalt seiner nomadischen Stammesgemeinschaft einzutreten. In dieser Phase lernten sich Daniela Vogt und Abdellah Naji kennen. Im März 2000 gründeten sie den Verein Azalay und seine marokkanische Schwesterorganisation Association Azalay Maroc. Die Nouaji-Tuareg der beiden Vereine nahmen die Hilfe allerdings nur unter der Voraussetzung an, das Heft des Handelns selbst in die Hand nehmen zu können.

So entwickelte sich in Eigeninitiative der Hirtengemeinschaft mit Unterstützung von Azalay das Konzept eines fairen und nachhaltigen Tourismus als unverzichtbare Nebenverdienstquelle (siehe Seite 12 und 13). Das Projekt mit dem Namen „Société Renard Bleu Touareg“ besteht aus geführten Wüstenkarawanen oder Camp-Aufenthalten. Der Ansatz ermöglicht den Tuareg, weiterhin als Nomaden durch die Sahara zu ziehen, dabei aber mehr zu verdienen als früher. Ohne die neuen Einnahmequellen wäre der Erhalt der nomadischen Lebensweise nicht möglich. Acht Prozent des Reisepreises werden für Sozialprojekte abgeführt. So konnten Wasserlöcher befestigt, Brunnen gebaut, medizinische Ausstattung gekauft, eine Ambulanz errichtet und eine Schule gebaut werden.

Wie wichtig Bildung für den Erhalt seiner Kultur ist, weiß wohl niemand besser als Abdallah Naji selbst. Spätestens, seit er beschlossen hat, seinen 15.000 Menschen, oder – in nomadischer Zählweise – seinen 1.500 Zelten, die Zukunft zu schenken.

*www.planet-wissen.de: Nomaden
www.transafrika.org,
www.studienkreis.org
www.gfbv.de*

Christian Offer arbeitet als Bildungs- und Medienreferent bei BioFrankfurt. Der Ökologe setzt sich bei verschiedenen Organisationen für den weltweiten Schutz der Wälder ein.

„Die Wüste, das ist für uns Nomaden eine tiefe und absolute Leidenschaft, das sind Bilder, die uns niemand, selbst der Tod nicht, zu nehmen vermag. Die Wüste scheint ihrem Bewohner ewig, und sie schenkt diese Ewigkeit dem Menschen, der sich ihr verbunden fühlt“
Mano Dayak, Führer der Tuareg-Nomaden

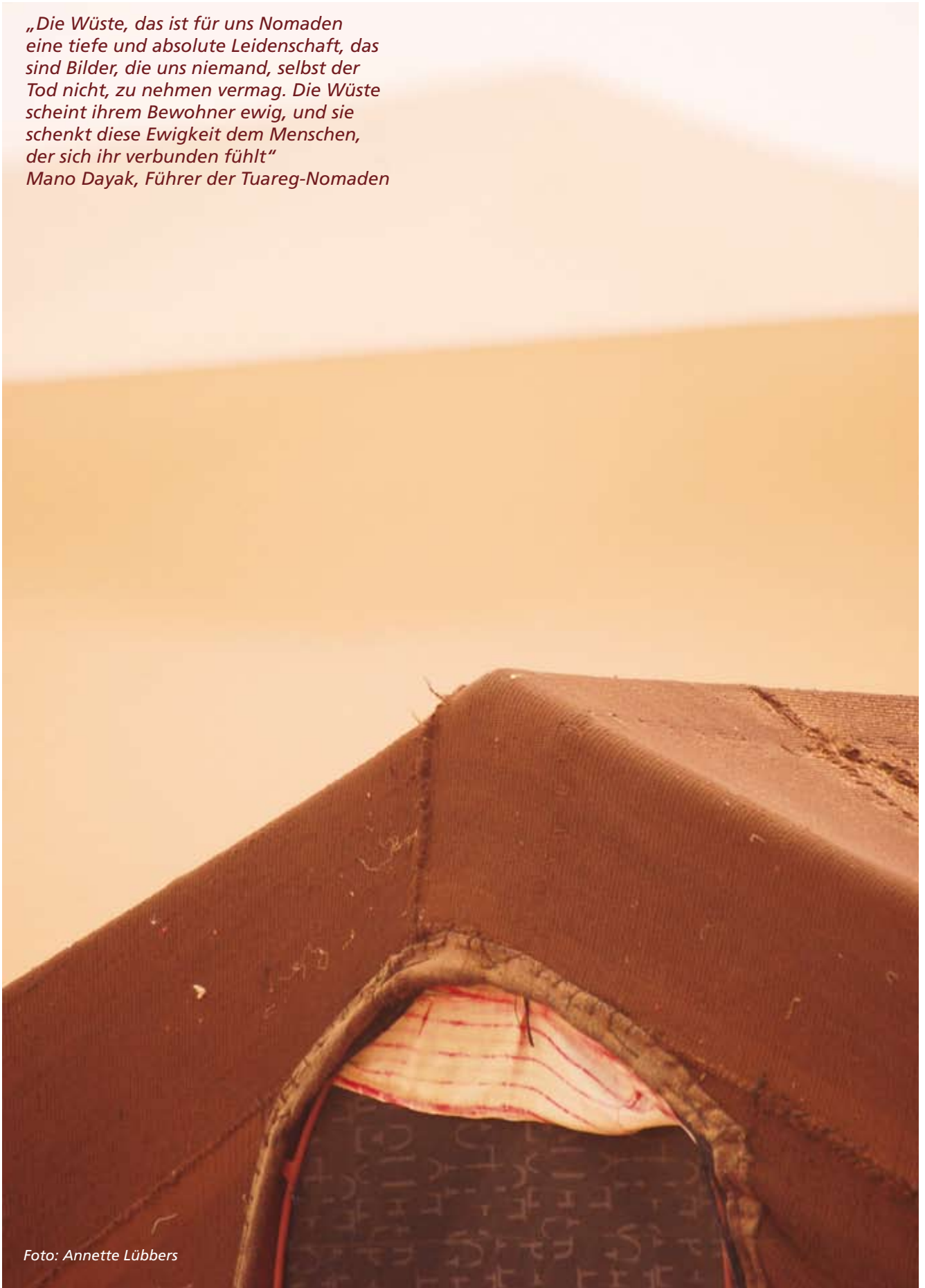


Foto: Annette Lübbers